

Reproduktion des Ungeborenen. Zwei Sammelbände beschäftigen sich mit den sichtbaren und unsichtbaren Konsequenzen der Schwangerschaft

Stephanie Heimgartner, Simone Sauer-Kretschmer

Im 18. Jahrhundert entdecken die Regierungen europäischer Staaten eine zukunftsweisende Ressource: Die zuvor zum Volk zusammengefassten EinwohnerInnen eines Landes werden zur Bevölkerung, deren spezifische Probleme man kennen muss, um gesellschaftliche Normen und Werte sowie individuelle Entscheidungen und Biographien zu beeinflussen. Es geht dabei nicht mehr nur um die Einhaltung bestimmter Tugenden und Regeln der Familienorganisation, sondern um sämtliche Sphären des Privaten:

Der Staat muß wissen, wie es um den Sex der Bürger steht und welchen Gebrauch sie davon machen. Aber auch jeder einzelne muß fähig sein, den Gebrauch, den er vom Sex macht, zu kontrollieren.¹

In seiner Vorlesung vom 17. März 1976 beobachtet Michel Foucault für das 19. Jahrhundert eine zunehmende „Verstaatlichung des Biologischen“, bei der bekanntlich das Verhältnis von Geburten- und Sterberate besondere

¹ Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main 1983, S. 32.

Aufmerksamkeit erhält und erste Interventionen in Richtung einer Geburtenpolitik erfolgen. Die Disziplinierung der Sexualität ist Foucault zufolge deshalb so dringend notwendig, weil durch sie die entscheidende Schnittstelle von Körper und Bevölkerung markiert wird.² So ist auch im 21. Jahrhundert nach dem biopolitischen Hintergrund zu fragen, der sich aus staatlichen bzw. juristischen Vorschriften ergibt, welche sich wiederum direkt auf die Reproduktion der Bevölkerung auswirken. Die nachfolgenden Besprechungen beschäftigen sich mit zwei Sammelbänden, die sich auf unterschiedliche Fragestellungen und Wissenskomplexe in Bezug auf Fortpflanzung beziehen und damit das biopolitische Thema erneut aufgreifen, wenn sie es auch in unterschiedlichem Maß explizit reflektieren. Die Bände zeichnen sich dabei nicht nur durch verschiedene thematische Fokussierungen aus, sondern auch durch einen unterschiedlich dichten Zusammenhang zwischen den einzelnen Aufsätzen. Der erste hier vorgestellte Sammelband beschäftigt sich mit jüngeren medialen Beispielen, während sich die zweite Publikation auf eine historisch ausgerichtete Diskussion konzentriert.

Reproduktion und ihre Verhütung in der Populärkultur

Der von Waltraud Maierhofer und Beth Widmaier Capo vorgelegte Sammelband *Reproductive Rights Issues in Popular Media* ist aus einer internationalen Tagung mit dem Titel *Pill and Pen: Contraception and Unwanted Pregnancy in Literature and Popular Culture* an der University of Iowa im März 2014 hervorgegangen. Der Band enthält nun, neben einer kurzen Einführung von Beth Widmaier Capo, zwölf Beiträge, aufgeteilt in fünf thematische Blöcke: Part 1. Contraceptives in the Media: Spreading the Story, Part 2. Stories of Forced Adoption, Part 3. From Unplanned to Planned Pregnancies, Part 4. Abortion Across Cultures: Reproductive Choice, Duty or Crime und Part 5. Legacies. Der Fokus des Bandes liegt dabei auf Mediendarstellungen und kulturhistorischen Entwicklungen in Fragen von gesteuerter Reproduktion, Verhütung und Abtreibung. Die

² Vgl. Michel Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Frankfurt am Main 1999, S. 276-305.

explizit literaturwissenschaftliche Perspektive der Tagung bleibt dabei insbesondere in den Beiträgen von Gina Kaus und Mo Yan erhalten, die sich auf jeweils höchst unterschiedliche Weise mit Politik, Recht und den Mechanismen der Kontrolle in Fortpflanzungsfragen befasst haben.

Weibliche Entscheidungsfreiheit und das Recht, über den eigenen Körper zu verfügen, sowie auch dann noch freie Entscheidungen treffen zu können, wenn eine (ungeplante) Schwangerschaft eingetreten ist, sind Themen, die mit zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verbunden sind. Neben dem politischen Klima und der geltenden Gesetzgebung spielt auch der medizinische und technologische Fortschritt eine Rolle, wenn es darum geht, Schwangerschaften ‚herzustellen‘, sie tatsächlich nachzuweisen oder eben auch abzubrechen. Dabei ist nicht nur wichtig, was theoretisch und praktisch möglich ist, sondern auch ganz konkret, was Frauen tatsächlich wissen, bspw. wie sie über Verhütung informiert sind, ob sie wissen, bis wann ein Schwangerschaftsabbruch im jeweiligen Land – wenn überhaupt – möglich ist und was bei so einem Eingriff genau passiert. Die politischen Entwicklungen der letzten Jahre zeigen ein düsteres Bild, was die weibliche Selbstbestimmung und das Recht auf Abtreibung angeht. Weltweit sind AbtreibungsgegnerInnen wieder auf dem Vormarsch und organisieren sich gemeinsam mit anderen enorm konservativen bis streng rechten Vereinigungen unter dem Deckmantel des ‚Lebensschutzes‘. Während Irland im Mai 2018 das Abtreibungsverbot gekippt hat, ist die Lage in anderen europäischen Ländern dramatisch, beispielsweise in Italien oder in Polen. Dagegen halten auf persönliches Engagement zurückgehende Initiativen wie der Verein „Ciocia Basia“ („Tante Barbara“), der polnischen Frauen dabei hilft, in Deutschland sichere Abtreibungen durchführen zu lassen, denn nach wie vor sterben auch in Europa Frauen bei dem Versuch, Kinder selbst oder durch AmateurInnen abtreiben zu lassen. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den Hintergründen für gesellschaftliche Entwicklungen in diesen Fragen und zeigt an Beispielen und Einzelfallanalysen auf, wie es um die mediale Verbreitung von Reproduktionsthemen steht.

Im ersten Teil des Buches, „Contraceptives in the Media: Spreading the Story“ sind vier Aufsätze enthalten. Jessica Borge macht mit „Propagating Progress and Circumventing Harm: Reconciling References to Contraceptives in British Television and Cinema of the 1960s“ den Anfang.

Borge untersucht anhand unterschiedlicher britischer TV-Formate, inwiefern das Sprechen über Verhütung möglich war, bzw. das Thema überhaupt verhandelt wurde. Dabei gibt es klar feststellbare Unterschiede – auch in Bezug auf die Zensur – zwischen TV und Kino, u.a. deswegen, weil Kinofilme aufgrund längerer Produktionszeiten nicht so unmittelbar auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren konnten wie das Fernsehen. Der zweite Beitrag, verfasst von Markus Schleich und Jonas Nesselhauf, beschäftigt sich mit „Pill and Remote Control. Politics of Contraception in Contemporary U.S. Quality Television“. Schleich und Nesselhauf nehmen die in den 1960er Jahren durch die Einführung der Anti-Baby-Pille ausgelöste Revolution in Fragen der Verhütung zum Anlass, um herauszuarbeiten, inwiefern „birth control pills“ im – weltweit rezipierten – US-amerikanischen Serienfernsehen eine Rolle spielen. Dabei werden unterschiedliche Serien-Genres berücksichtigt: Drama-Serien sind mit *Brotherhood* (2006-2008), *Mad Men* (2007-2015) und *House of Cards* (2013-) vertreten, während Comedy-Serien anhand von *Scrubs* (2001-2010), *Desperate Housewives* (2004-2012) und *The Simpsons* (1989-) einbezogen werden. Dabei konzentrieren sich die Verfasser vornehmlich auf die mit dem Wissen und dem Zugang zu Verhütung verbundenen Machtstrukturen:

Contraception and – to some extent – the option of an abortion become symbols of power as they obliterate some of the biological differences between the sexes, which leads to a new balance of power [...].³

Sexuelle Beziehungen, auch oder gerade die nur flüchtigen, verändern sich radikal durch die Pille – die damit verbundenen Konsequenzen in der Lebens- und Arbeitswelt von Frauen und Männern thematisieren die hier besprochenen US-Serien, sodass der Beitrag als einführender Überblick zum Thema ideal erscheint.

Der Aufsatz von Jamie Wagman „A Romantic Steroid or a Great Performance? Visual Culture and the Pill“ betrachtet, wie die Werbung für die Pille in unterschiedlichen Medienformen ausgesehen hat. Dabei ist besonders der

³ Waltraud Maierhofer, Beth Widmaier Capo (Hrsg.): *Reproductive Rights Issues in Popular Media. International Perspectives*. Jefferson/NC 2017, S. 45.

schmale Grat zwischen medizinischem Produkt und Lifestyle-Accessoire interessant, da sich mittels der eingesetzten Werbebilder auch jeweils unterschiedliche Zielgruppen angesprochen fühlen sollten. Wagman wirft spannende Fragen auf: Welchen Namen trägt die jeweilige Pille, wie ist sie verpackt und mit welchen zierenden Bildern (Blumen, Schmetterlinge, usw.) werden Packungsdesign und Werbung geschmückt und vor allem: Was können wir daraus über das in der Werbung vermittelte Bild weiblicher Sexualität, Familienplanung und eigenverantwortlicher Reproduktionskontrolle schließen? Der vierte Aufsatz „Sex Education and Social Media. Contraception in the Digital Age“ von Manon S. Parry beschließt diese erste Sektion durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher Aufklärungsformate, darunter auch private Youtube-Kanäle oder Blogs.

Der zweite Teil des Bandes („Stories of Forced Adoption“) wird von Regina Ranges Beitrag „In Search of the New Woman and Best Mother. Unwanted Pregnancy in Gina Kaus‘ Literary and Filmic Work“ eröffnet. Gina Kaus war eine österreichische Künstlerin jüdischen Glaubens, die gemeinsam mit ihrem Partner Erich Frischauer und ihren beiden Söhnen im März 1938 aus Österreich floh. Nach Stationen in europäischen Nachbarländern erreichte die Familie 1939 die USA, wo Kaus als Schriftstellerin, Essayistin und Drehbuchschreiberin arbeitete. Range untersucht das Werk von Gina Kaus auch in Bezug auf den Wechsel des kulturellen Kontextes und des nationalen Umfeldes, denn das jeweilige Verständnis von (ungeplanter) Mutterschaft und der Umgang mit Abtreibung und Adoption unterscheidet sich enorm. Durch die international geprägte Sichtweise von Kaus kann innerhalb ihres Werkes gezeigt werden, mit welchen Gender-Rollen sich europäische und US-amerikanische Frauen in der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert sahen, wobei die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Kaus nicht nur privat, sondern auch in ihrem Schaffen immer eine besondere Rolle gespielt hat – noch in Wien als Gründerin der Zeitschrift *Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung* ebenso wie in ihren Drehbüchern zu *All Children* (1949) oder *Three Secrets* (1950).

Die Verfasserinnen Kirsten E. Kumpf Baele und Sofie Decock widmen sich in „Pregnant Girls in the Attic – No Choices. An Analysis of Patrice Toye’s LITTLE BLACK SPIDERS“ einem höchst interessanten Thema. Toyes Film zeigt,

wie in der belgischen Stadt Lommel von 1970 bis 1982 junge, unverheiratete Frauen während ihrer (ungewollten und gesellschaftlich nicht akzeptierten) Schwangerschaften in eine von Nonnen geleitete Einrichtung aufgenommen, zur Geburt nach Frankreich gebracht und anschließend dazu gezwungen wurden, ihre Babys zur Adoption freizugeben. Daraus wurde ein für die Nonnen florierendes Geschäft, worauf der mehrfach ausgezeichnete Film von Toye ebenfalls eingeht. Diese lange Zeit nicht öffentlich bekannte Praxis, junge Frauen dazu zu zwingen, ihre Babys auszutragen und dann wegzugeben, ist auch aus anderen Ländern wie Irland und Australien bekannt, und es wäre überaus wünschenswert gewesen, wenn der Aufsatz auch den politischen und juristischen Hintergründen mehr Raum zugestanden hätte und der Deskription des – ohne Zweifel höchst interessanten – Filmes dafür etwas weniger. Im dritten Teil des Bandes diskutiert Belinda Carstens-Wickham zunächst Helmut Dziubas Film *Jana und Jan* (1992), der unter Jugendlichen in einem DDR-Heim für Schwererziehbare spielt. Die Protagonistin des Films wird schwanger und von der Heimleitung zur Abtreibung gedrängt, entscheidet sich aber letztlich trotz ihrer äußerst prekären Lebens- und Beziehungsumstände dagegen. Die Autorin stellt die These auf, das „unaborted‘ child and the circumstances of its birth function as a symbol and a commentary on the future of the German Democratic Republic“, erläutert aber nicht näher, wie genau der Film das Baby zum Symbol stilisiert. Viele Informationen bietet der Aufsatz dagegen über den geschichtlichen Hintergrund, die Politik der Geburtenkontrolle und Aufklärung unter dem sozialistischen Regime, aber auch über die Schwererziehbaren-Politik der DDR-Regierung unter Bildungsministerin Margot Honecker.

Die nächsten beiden Aufsätze von Waltraud Maierhofer, einer der Herausgeberinnen des Bandes, stellen zum einen humorvolle Herangehensweisen an Geburtenkontrolle in Romanen und Filmen der letzten ca. 50 Jahre vor,⁴ zum anderen zwei Filme aus Rumänien und

⁴ Waltraud Maierhofer: Finding Humor in Birth Control: Fiction and Film from Hugh Mills to Matthias Schweighöfer. In: Waltraud Maierhofer, Beth Widmaier Capo:

Mexico über Abtreibung.⁵ Für alle besprochenen Titel werden ausführliche Inhaltsangaben und sorgfältige Kontextualisierungen in ihrem jeweiligen historischen und sozialen Umfeld zur Verfügung gestellt. Im ersten Beitrag geht es um Humor als „an adaptable narrative device often used in many cultures or otherwise embarrassing discussion of sensitive topics around sexuality“, das sowohl in dem englischen Roman von Hugh Mills *Prudence and the Pill* von 1966 Anwendung findet als auch in dem kroatischen Film von 2013 *The Priest's Children* (HR 2013, R: Vinko Brešan) (dessen Originaltitel *Svećenikova djeca* nicht genannt wird), dem amerikanischen Film *The Pill* (USA 2011, R: J.C. Koury) und der deutschen Filmkomödie *Joys of Fatherhood (Vaterfreuden)*, D 2014, R: Matthias Schweighöfer). Dass Mills' Roman Aufnahme in die Reihe der rezenten Filme findet, leuchtet nicht so recht ein. Die Problemkonstellationen im Roman und den Filmen sind denn auch unterschiedlich angelegt: Während *Prudence and the Pill* des Theaterautors Mills eine vermeintlich heitere Verwechslung von Verhütungsmitteln und Vaterschaften in der britischen Oberschicht inszeniert, erzählt der kroatische Film, der auf einem Theaterstück Mate Matisics von 1999 beruht, von einem Priester, der die Verhütungsmittel seiner ‚Schäfchen‘ gezielt sabotiert, um die Geburtenrate zu steigern und die katholische Moral an seinem Wirkungsort durchzusetzen. Seine anfänglich harmlos anmutenden Aktionen münden in einem Boom ungewünschter Kinder mit auch für ihn selbst nachteiligen Folgen. *The Pill* (2010) verpackt die in den USA um die Zeit seiner Entstehung neuerdings erfolgreiche „Pille danach“ in eine romantische Komödie und *Vaterfreuden*, der auf dem Roman *Frettsack* von Murrell Clausen (2012) basiert, parodiert neue Familienformen. Eine slapstickhafte Ausgangssituation rund um einen unfreiwillig von einem Haustier kastrierten Samenspender mündet in eine

Reproductive Rights Issues in Popular Media. International Perspectives. Jefferson/NC 2017, S. 136-155.

⁵ Waltraud Maierhofer: When Abortion Was Illegal: Remembrance and Advocacy in Recent Films from Romania and Mexico—and “I Had an Abortion” Storytelling on the Web. In: Waltraud Maierhofer, Beth Widmaier Capo: *Reproductive Rights Issues in Popular Media. International perspectives.* Jefferson/NC 2017, S. 156-173.

Jagd nach dem letzten eigenen Samen und endet in einer unwahrscheinlichen Patchwork-WG.

Maierhofers Ausführungen erklären, wie die gewählten Werke jeweils unter Einsatz von Humor Verhütungsdiskurse ihrer Zeit verarbeiten, aber weder erläutert sie, ob sie dabei eine spezifische Form des Humors kultivieren, der auf sexuell konnotierte Themen Anwendung findet, noch, wie Film und Roman ihre spezifischen künstlerischen Mittel zum Erreichen dieses Ziels („to ease tensions surrounding these issues creating a greater chance for understanding and prevention of complicated an difficult situations“)⁶ einsetzen.

In ihrem zweiten Beitrag analysiert Maierhofer drei Filme über Abtreibung aus Rumänien (*4 luni, 3 săptămâni și 2 zile*, Rumänien 2007 R: Cristian Mungiu) und Mexiko (*El crimen del Padre Amaro*, Mexiko 2002, R: Carlos Carrera; *Punto y Aparte*, Mexiko 2002, R: Paco Del Toro) mit dem Ziel „to show what arguments filmmakers presented that thus possibly influenced public opinion.“⁷

Shelley Chan thematisiert in ihrem Beitrag „The Forbidden Pregnancy and the Abandoned Children“ die Folgen der rigorosen Ein-Kind-Politik in China zwischen 1979 und 2015, wie sie – wohl auch vor dem Hintergrund autobiografischer Ereignisse – in mehreren Erzählungen und einem Roman des Nobelpreisträgers Mo Yan verarbeitet werden. Der Aufsatz bietet Einblicke in den Zusammenhang und die Stoßrichtung von Mos Werk vor dem Hintergrund sozialer und politischer Konflikte und weist auf die Möglichkeit hin, die vom Protagonisten im Roman geäußerte Kritik an Zwangsabtreibungen anhand eines dort verwendeten symbolischen Datums ebenso als Kritik am Tiananmen-Massaker von 1989 zu deuten.

Beth Widmaier Capo, die zweite Herausgeberin der Sammlung, widmet sich den zahlreichen künstlerischen Verarbeitungen des Lebens von Margaret

⁶ Ebd., S. 152.

⁷ Ebd., S. 157.

Sanger, der US-amerikanischen Pionierin der Geburtenkontrolle, die im Laufe der Jahre auf diese Weise zur „cultural icon“ stilisiert worden sei.

Capo diskutiert en détail verschiedene kulturelle Werke jüngerer Zeit, in denen Sangers Beteiligung an der Hervorbringung der Pille besonders hervorgehoben wird. Jonathan Eigs Sachbuch *The Birth of the Pill* (2014), Jill Lepores erzählende *History of Wonder Woman* (2014), Angela Franks' kritische Untersuchung *Margaret Sanger's Eugenic Legacy* (2005), den TV-Film *Choices of the Heart: The Margaret Sanger Story* (1994), die HBO-Serie *Boardwalk Empire* (2010), das Theaterstück von Monica Byrne *What Every Girl Should Know* (2012), den Roman *Terrible Virtue* von Ellen Feldman (2016) sowie die Graphic Novels *Woman Rebel* von Peter Bagge (2013) und *Our Lady of Birth Control* von Sabrina Jones (2016). Dabei stellt Capo jeweils sowohl inhaltliche Schwerpunkte als auch künstlerische Umsetzung vor; auffällig sei in vielen Fällen die Darstellung von Sangers freizügigem Sexualleben, gegen die die Beschreibung ihrer Arbeit gelegentlich in den Hintergrund rücke.

Den Band beschließt ein Text von Walter Grünzweig über essayistische und autobiografische Texte des „Father of the Pill“, Carl Djerassi. Grünzweig diskutiert stilistische Eigentümlichkeiten in Djerassis Prosa, wie zum Beispiel die Tatsache, dass der Autor Berichte über wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen mit einer auffälligen Familien-Metaphorik ausgestattet habe. Djerassis Exilerfahrung, so Grünzweig, bewirke, dass der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sich auf die Ermöglichung eines harmonischen Familienlebens richtete. Dazu gehörte für Djerassi eine befriedete Sexualität, die, außer dass sie nicht zu unerwünschten Schwangerschaften führt, nicht nur als aggressives Bedürfnis, sondern auch als ästhetisches Erlebnis erkennbar und kultivierbar wird. Im Anhang veröffentlicht der Autor eine eigene Übersetzung eines Zeitungsartikels von Djerassi aus dem Jahr 2008, in dem dieser den österreichischen LeserInnen auch angesichts der letzten Wahlergebnisse in dem Land, aus dem er selbst als Jude fliehen musste, seine Vision einer sinnvollen demografischen Planung erläutert: Entweder jedeR junge ÖsterreicherIn entscheide sich ab sofort dazu, mindestens drei Kinder zu bekommen, oder man lasse endlich eine sinnvoll regulierte Einwanderung zu. Auch die teilweise humoristisch

anmutenden Reaktionen auf den online publizierten Artikel drückt Grünzweig mit ab.

Der Band bietet seinen LeserInnen Einblick in eine Vielfalt von Informationen über kulturelle und mediale Beiträge zum Thema Verhütung und Abtreibung, die der eigenen Arbeit am Thema dienlich sein können – die kulturwissenschaftliche Betrachtung und Einordnung muss jedoch selbst geleistet werden. Hinzu kommt, dass die Gegenstände der einzelnen Aufsätze historisch, geographisch und auch in Bezug auf ihren konkreten Gegenstand so verschieden sind, dass eine einheitliche thematische Positionierung des Bandes nur schwer möglich ist. Sicher ist dies der Vielzahl spannender Themenvorschläge im Rahmen eines Tagungsprogramms geschuldet, es wäre für die Stringenz und argumentative Stärke der Publikation aber sicher ein Gewinn gewesen, wenn die Auswahl und redaktionelle Zusammenführung der Beiträge thematisch etwas enger ausgefallen wäre.

Imaginationen des Ungeborenen

Ebenfalls Ergebnis einer gleichnamigen Tagung ist der von Burkhard Dohm und Urte Helduser herausgegebene Band *Imaginationen des Ungeborenen*, der Beiträge in deutscher und englischer Sprache zusammenfasst. Die Konferenz fand bereits im Jahr 2013 statt, doch der sorgfältig komponierte Band lässt an Aktualität nichts vermissen, zumal er in den meisten Beiträgen auf historisch entfernte Diskurse und Sachverhalte rekurriert, die sich jedoch, auch das zeigen insbesondere die letzten Aufsätze, in oft bestechender Weise in rezenten Problemen und Diskussionen spiegeln. Es sei vorangestellt, dass der Band die Geschichte der Schwangerschaftsvorsorge umfassend umreißt und auf diese Weise Einblicke nicht nur in die Medizinhistorie ermöglicht, sondern auch in die Geschichte des sozialen und künstlerischen Imaginären – das genauso ein Austragungsort für die Selbstbehauptung des Patriarchats war wie viele andere soziale und kulturelle Schauplätze. Thema des Bandes ist das so genannte mütterliche *Versehen*, ein über Jahrhunderte hinweg durch vermeintliche Indizien und Augenzeugenberichte bestätigtes Narrativ, demzufolge je nach epochaler Ausprägung die Sinneseindrücke, die Imagination oder die traumatischen Erlebnisse der Mutter das Ungeborene in seiner körperlichen Gestalt oder psychischen Verfasstheit prägen, sodass es mit bestimmten, unerwarteten körperlichen oder seelischen Ei-

genschaften – beispielsweise veränderter Hautfarbe – oder missgebildet zur Welt kommt.

Bereits einleitend verweisen Dohm und Helduser auf die verblüffenden diskursiven Parallelen zwischen der auch literarisch häufig nutzbar gemachten Impressionstheorie und der heutigen Epigenetik und erklären damit ihre Absicht, „den literarischen und gelehrten Wissensdiskurs über die pränatale Entwicklung [...] als zentralen Bestandteil anthropologischen Wissens“ insbesondere seit der Frühen Neuzeit zu dokumentieren. Ein kurzer zeitlicher Überblick über die Entwicklungen dieses Diskurses verdeutlicht, dass es die Imagination ist, die als menschliches Vermögen in diesem Zeitraum einen Bedeutungswandel und -zuwachs erfährt. Mit der Zunahme des Wissens über die vormals unbekannte und technisch noch nicht erforschbare Entwicklung des Fötus werden die mit ihm verbundenen Imaginationen nicht unbedingt zurückgedrängt – sie wandeln sich lediglich und tragen dazu bei, der Vorstellungskraft als neuem ästhetischen Paradigma eine Bresche zu schlagen. Dieser Wandel wird in den Aufsätzen des Bandes chronologisch an beispielhaften Studien zur Versehens-Debatte und Pränatalforschung nachgezeichnet.

Der erste Beitrag von Guido Giglioni kontrastiert die Ansichten und Schriften des lothringischen Arztes Thomas Fienus (1567-1631), Francis Bacons (1561-1626) und des flämischen Universalgelehrten Jan Baptista van Helmont (1580-1644). Während für Fienus in *De viribus imaginationis tractatus* (1635) die Imagination der Mutter am Ungeborenen nur indirekt, nämlich über die Leidenschaften und den Stoffwechsel, Veränderungen bewirken kann, hält Bacon (in *Sylva Sylvarum*, 1627) dafür, dass Mutter und Fötus eine Einheit bildeten und Veränderungen in der Lebensweise und der Appetenz der Mutter über sog. *spiritūs* unmittelbar physische Auswirkungen auf den Fötus hätten. Die Vorstellung der *spiritūs*, Lebensgeister, die Reize vom Gehirn aus in Muskeln und Nerven transportieren, ist eine von Bacon modifizierte Idee Galens. Geht Bacon von einer grundsätzlichen Einheit und Fienus von einer grundsätzlichen Zweiheit von Mutter und Ungeborenem aus, so spricht Helmont (*Ortus medicinae...*, 1648) gar von drei AkteurlInnen: der Mutter, dem Kind und der Gebärmutter. Dieses Organ betrachtet der Flame als magnetisch und von der Steuerung durch die Seele weitgehend autonom. Es kann daher auch von selbst imaginative Prozesse auslösen,

die die Leibesfrucht verändern. Keiner der drei, so betont Giglioni, hatte naive Vorstellungen davon, wie unmittelbar die *vis imaginationis* der Mutter den Fötus physiologisch verändern könne. Doch alle gingen davon aus, dass unter bestimmten Umständen eine Beeinflussung möglich sei.

Burkhard Dohm widmet sich in seinem Beitrag „Imagination und Atomismus“ den Auffassungen des Wittenberger Arztes Daniel Sennert (1572-1637). Sennert, der im Anschluss an antike Autoritäten wie Hippokrates und Galen das Versehen der zukünftigen Mutter während der Zeugung für eine medizinische Tatsache hält, fordert dennoch eine genauere Beschreibung der Imaginationstheorie. Das Versehen werde nicht auf direktem Wege am Fötus wirksam, sondern erst in einer komplizierten Vermittlung durch weitere körperliche Funktionen, die jedoch noch unbekannt seien. Neben der medizinisch belegbaren Imagination spielen für Sennert naturphilosophisch die in den „Samen“ von sowohl Vater als auch Mutter enthaltenen Seelenatome eine Rolle, aus denen sich eine besonders prägsame Fötenseele bildet, die den Bildungsprozess des Kindskörpers steuert, dabei aber aufgrund der verwandten Atomstruktur sehr empfänglich bleibt für die Einflüsse der mütterlichen Vorstellungskraft. Die dritte Komponente von Sennerts Vorstellungen über die Kräfte, die auf den Embryo und Fötus einwirken, ist seine theologische Prägung als Lutheraner, der den sogenannten Traduzianismus vertritt. Diese patristische Lehre besagt, dass die Seele aus einem ‚Ableger‘ (*tradux*) im elterlichen Samen hervorgeht, somit nicht im Moment der Zeugung neu erschaffen werde. Das Luthertum verbindet diese Lehre von der Abstammung der Seelen mit der Erbsündenlehre und schafft so eine Möglichkeit, Missbildungen zu erklären: Gott hat den fraglichen Menschen nicht im Moment der Seelung neu (und damit vollkommen) geschaffen, sondern durch das bereits mit der Erbsünde behaftete elterliche Material werden Fehler weitergegeben und Missbildungen ermöglicht.

Sennerts Seelenlehre, so heißt es abschließend, war im 17. Jahrhundert weithin anerkannt und wirkt bis zu Leibniz nach.

Im engeren Sinne literaturwissenschaftlich operiert der Beitrag von Marie-Hélène Huet, „Medusa’s Progeny“. Huet argumentiert, dass die seit Aristoteles vorherrschende Vorstellung, Männer prägten ihre Nachkommen durch ihren Samen, Frauen dagegen als reine Empfängerinnen des

Zeugungsmaterials durch ihre Vorstellungskraft, erst in dem Moment erschüttert wurde, als man daran zu zweifeln begann, dass körperliche Ähnlichkeit Evidenz für die Abstammung liefere. Dieser Zweifel steigerte die Potenz der weiblichen Imagination ins Unermessliche:

Imagination ist re-cast not as what reproduces an image, but as the dangerous faculty of veiling the truth, of disrupting the ordered mechanisms that regulated both artistic creation and physical progeny.⁸

Im Mythos von Medusa entfalte, so Huet, die monströse Wirkkraft der Imagination ihre gesamte Potenz: In Medusa flössen das Monster, die monströse Geburt und das unbetrachtbare Bild zusammen. Der Blick der Medusa versteinert; ähnlich tilge die Mutter, die während des Geschlechtsakts unerlaubte Bilder betrachtet, an ihrem Kind alle Ähnlichkeit zum Vater. Dieser Zusammenhang, so illustriert Huet an Artikeln Diderots und Voltaires aus der *Encyclopédie* und an weiteren Schriften, werde in der Aufklärung nahezu direkt hergestellt. Zu dieser Zeit herrschten konträre Auffassungen über die Möglichkeit einer Prägung durch die mütterliche Imagination, und parallel dazu wurden auch zahlreiche Erklärungen über die Entstehung des Medusa-Mythos formuliert. „The rich intellectual legacy of the Medusa story has thus been fed by the very anxieties that kept the myth of the vis imaginativa in pregnant women so powerful for such a long time.“⁹ Dies liege, so Huet in ihrem Fazit, nicht zuletzt an der Furcht der Aufklärung, die Natur könne der wissenschaftlichen Untersuchung widerstehen, indem sie sich als nichts weiter zeige denn als eine Reihe von Bildern.

Ulrike Enke geht im folgenden Aufsatz zurück an die Ursprünge der Teratologie, der Wissenschaft von der Entstehung von Fehlbildungen. Einer der Pioniere der Disziplin, der Anatom Samuel Thomas Soemmerring, beschreibt in einem 1791 erschienenen, reich illustrierten Werk den Fall eines deformierten Neugeborenen, der auch bereits in anderen Publikationen Erwähnung gefunden hatte. Bereits der Weimarer Hofchirurg

⁸ Urte Helduser, Burkhard Dohm: *Imaginationen des Ungeborenen. Kulturelle Konzepte pränataler Prägung von der Frühen Neuzeit zur Moderne / Imaginations of the Unborn. Cultural Concepts of Prenatal Imprinting from the Early Modern Period to the Present*. Heidelberg 2018, S. 70.

⁹ Ebd. S. 79.

Christoph Heroldt, der bei der Geburt zugegen war, hatte die elterliche Erklärung, die Mutter habe sich an einer geschlachteten Gans versehen, als Versuch der Schuldabwehr verstanden. Mit dem „Versehensfall“ ließ sich auch der Verdacht abwenden, bei der Mutter bestehe eine fehlerhafte Anlage am sog. „Grundkeim“, dem nach der Präformationslehre seit den biblischen Ureltern überlieferten Erbmaterial. Ein solcher Fehler hätte nach Auffassung der Zeit auch mögliche weitere Kinder der Frau betroffen. Enke zeigt, wie sowohl die Versuche der Eltern, Fehlbildungen durch ein Versehen der Frau zu erklären, wie auch die zunehmende Skepsis der Ärzte diese Theorie betreffend, die sich dagegen zunehmend auf Beobachtungen und systematische Fallerfassung stützten, um die Wende zum 19. Jahrhundert bemüht waren, Erklärungen auszuschließen, die Behinderungen und Fehlbildungen als Wirken Gottes oder des Teufels deuteten. Die folgende Zeit wurde von einem Streit zwischen Präformationstheoretikern wie dem Schweizer Dichter und Anatomen Albrecht von Haller und Epigenetikern wie dem Göttinger Physiologen Johann Friedrich Blumenbach geprägt, der anhand von Beobachtungen und theoretischen Herleitungen versuchte, eine Regelmäßigkeit von Missbildungen nachzuweisen und so die Versehenstheorie außer Kraft zu setzen, die die Einzigartigkeit jedes mütterlichen Narrativs voraussetzte. Schließlich geht das seinerzeit aktuelle Thema, wie Enke am Beispiel von Jean Pauls *Dr. Katzenbergers Badereise* ausführt, auch in die schöne Literatur ein.

Christine Marks führt anschließend in Erasmus Darwins Schrift *Zoonomia* ein und weist darauf hin, dass sich um diese Zeit auch das Frauenbild grundlegend ändert: Die Frau werde nun nicht mehr einfach als weniger vollkommene Ausgabe des Mannes betrachtet, sondern als das andere Geschlecht. Damit geht auch einher, dass ihr zuvor zugeschriebene Fähigkeiten wie eben die große imaginative Fähigkeit im Augenblick der Zeugung nun – so in Darwins Schrift von 1794 – stattdessen dem Vater zugeschlagen werden, der ohnehin durch seinen Samen alles Wesentliche zur Menschwerdung des Ungeborenen beisteuere, während die Mutter die Entwicklung des Fötus lediglich durch die Art ihrer Ernährung beeinflusse. Darwin, der wie Blumenbach kein Präformist war, überträgt die Schöpferkraft von Gott auf den Vater, dessen Vorstellung dem Kind auf die gleiche Weise äußerliche Eigenschaften einprägen könne „as the motions of the chissel of the turner

imitate or correspond with those of the ideas of the artist“¹⁰. Die Imagination werde dabei durch den Reiz äußerer Objekte oder die Erinnerung daran bewegt. Dem Vorwurf, dann müssten ja viel mehr Mädchen zur Welt kommen als Jungen, weil der Mann bei der Zeugung unzweifelhaft mehr mit dem weiblichen Körper beschäftigt sei als mit dem eigenen, ließ er nicht gelten. Männer müssten eben lernen, ihre Phantasie im richtigen Moment auf die richtigen Dinge zu richten. Marks beschreibt damit die konzeptuelle Wende von einer machtvollen und gefährlichen attribuierten weiblichen Imagination hin zur ebenso machtvollen, aber im Wesentlichen als positiv-schöpferisch konnotierten männlichen um 1800, während der folgende Artikel von Marion Schmaus die Entstehung einer Vorstellung vom schon vorgeburtlich existenten „ganzen Menschen“ im Laufe des 19. Jahrhunderts nachzeichnet, die, so die Autorin, mit Herders Aufwertung der Haptik in seiner Schrift zur *Plastik* (1778) ihren Ausgang nimmt. 1774 war entdeckt worden, dass Mutter und Ungeborenes unterschiedliche Blutkreisläufe besitzen, und damit einer Theorie der direkten Beeinflussung auf physiologischem Wege zunächst die Grundlage entzogen. Das Ungeborene wird zum Agenten seiner selbst. Schmaus schreibt:

Die Transformation von einer als rezeptiv wahrgenommenen mütterlichen Einbildungskraft zu einer produktiven des Ungeborenen [...] wird u.a. durch die Ästhetik-Debatten des 18. Jahrhunderts um eine Hierarchie der Sinne ermöglicht.

Die Vorprägung eines solcherart von der Mutter unabhängigen Ungeborenen geschehe in Condillacs, Rousseaus und Herders Reflexionen über den Pygmalion-Mythos. In der Wahrnehmung der Skulptur mit allen Sinnen grenze sich das (als männlich gedachte) Subjekt gleichzeitig ab und werde empfindsam bis hin zur Möglichkeit, selbst Künstler zu sein; auf der anderen Seite belebe sich durch die „tastende Einbildungskraft“¹¹ die (ungeborene) Statue. In Diltheys Entwurf einer hermeneutischen Psychologie in den *Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften* schließlich wird

¹⁰ Erasmus Darwin: *Zoonomia; or the Laws of Organic Life*, zit. nach: Helduser, Dohm, *Imaginationen des Ungeborenen*, S. 111.

¹¹ Helduser, Dohm, *Imaginationen des Ungeborenen*, S. 123.

das Ungeborene als Wesen beschrieben, das schon im Mutterleib über das Bewusstsein eines Eigenlebens verfügt.

Caroline Arni, die Autorin des nächsten Beitrags im Band, hat vor wenigen Monaten eine umfangreiche Studie mit dem Titel *Pränatale Zeiten* vorgelegt, die leider in dieser Besprechung nicht mehr berücksichtigt werden konnte.¹² Ein Teil ihrer Forschungsarbeit ist jedoch auch in den vorliegenden Aufsatz eingeflossen, der sich mit einem frühen Fall von psychologischer Traumaforschung, zudem am Ungeborenen, beschäftigt. In den 1880er Jahren begegneten den Psychiatern Henri Legrand du Saulle und Charles Féré immer wieder Fälle kindlicher Missbildungen und psychischer Anomalitäten, die von den Müttern selbst damit erklärt wurden, dass das betreffende Kind während der Belagerung von Paris 1870/71 zur Welt gekommen sei. In der Erforschung dieses Zusammenhangs durch die zeitgenössische Medizin erkennt Arni ein „wissenshistorisches Ereignis“, in dem sich die „Konzepte ‚Einfluss‘, ‚Entwicklung‘ und ‚Transmission‘ miteinander verbanden“¹³. Bereits seit Jahrzehnten beschäftigte sich die Forschung zu jenem Zeitpunkt mit der Vererbungslehre, besonders unter dem Gesichtspunkt der Weitervererbung von Krankheiten. De Saulle erweiterte den Begriff der Heredität auf das Psychische. Die Möglichkeit des mütterlichen Einflusses auf den kindlichen Organismus war seit der oben bereits erwähnten Entdeckung getrennter Blutkreisläufe weiterhin fraglich. Ein psychischer Einfluss war jedoch offenkundig denkbar, weil eine Versorgungsbeziehung bestand, die ohnehin immer als ambivalent gedacht worden war – so sehr der Fötus die von der Mutter erhaltene Nahrung benötigte, so sehr konnte sie ihm, wenn sie mangelhaft oder gar noxisch war, auch schaden. Arni argumentiert, im Konzept des mütterlichen Einflusses hätten noch lange Zeit Spuren der Impressions- theorie überlebt – die Erklärungsmodelle seien einfach zu ähnlich gewesen. Féré veröffentlichte 1886 gar einen Artikel mit einer „Psychologie des Fötus“, in dem er Mutter und Ungeborenes als System gegenseitigen, auch emotio-

¹² Caroline Arni: *Pränatale Zeiten. Das Ungeborene und die Humanwissenschaften (1800-1950)*. Basel 2018.

¹³ Helduser, Dohm, *Imaginationen des Ungeborenen*, S. 135.

nenen Austauschs beschreibt, das auf Erschütterungen sensibel bis gar pathologisch reagiere. Dass die „Enfants du siège“ durch ihre medizinische Erforschung in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zu einer „Generation“ wurden, wirkt sich in einer Veränderung des Diskurses über Schwangerschaft und Reproduktion aus. Die funktionieren nun nicht mehr allzeit gleich, sondern historische Ereignisse haben unmittelbare Auswirkungen auf die Gesundheit ganzer Generationen und können die Nation in ihrem Bestand gefährden oder zumindest schwächen.

Salim al-Gailani gibt in seinem Aufsatz Einblick in die englische Situation um 1900. Er sieht den damals anhebenden Trend zur Geburtsvorsorge und Schwangerschaftsüberwachung als direkte Folge der zwar diskreditierten, aber untergründig noch wirksamen Impressionstheorie. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werde sie nämlich selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung. Das zeigt der Beitrag am Beispiel des schottischen Arztes William Ballantyne, der 1890 einen Forschungsbericht über die Impressionstheorie vorlegte, in dem er zu dem Schluss kommt, dass die Theorie wieder an Boden gewonnen habe. Ballantyne setzt diese Diagnose in der Absicht ein, damit die eigene teratologische Forschung zu legitimieren und attraktiv zu machen, auch wenn er selbst wohl kaum an die Möglichkeit der Impression im eigentlichen Sinne glaubte. Doch war er aus Sorge um die Möglichkeit pränataler Schädigungen beim nationalen Nachwuchs überzeugter Verfechter einer engmaschigen Schwangerschaftsvorsorge.

Ebenfalls mit der Zeit um 1900 beschäftigt sich Urte Helduser, die wie Caroline Arni jüngst ein Buch zum Thema vorgelegt hat.¹⁴ Am Beispiel der Erklärung Hugo von Hofmannsthal über die vererbten und durch schädliche Einflüsse auf die Mutter hervorgerufenen Ursprünge seiner künstlerischen Sensibilität erläutert Helduser, wie sich die Impressionstheorie in ein Konzept psychischer Beeinflussung wandelte, die an die Stelle physiologischer Formation oder Deformation trat und außerdem häufig, wie

¹⁴ Urte Helduser: *Imaginationen des Monströsen: Wissen, Literatur und Poetik der 'Missgeburt' 1600-1835*. Göttingen 2016.

auch schon bei den „Enfants du siège“ in Paris, mit gesamtgesellschaftlichen Ereignissen verbunden wird. Um 1900, so Helduser, wird das Bestreben immer deutlicher, solche Prägungsmechanismen im Sinne der Biopolitik nutzbar zu machen. In Carl du Prels Schrift *Die vorgeburtliche Erziehung als Mittel zur Menschengütung* von 1896 tritt dieses Ansinnen unverhohlen hervor. Du Prel war Spiritist und legte dem Versehen das sog. „Od“ zugrunde, eine dem Magnetismus ähnliche Kraft, die der Ingenieur und Naturforscher Karl Reichenbach um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt zu haben glaubte. Diese Kraft sei auch imstande, Veränderungen im Bewusstsein hervorzurufen. Du Prel plädierte dafür, die werdenden Mütter einerseits vor allem positiven Eindrücken auszusetzen und sie andererseits auch durch Hypnose zu stimulieren, um das Ungeborene in seinen Dispositionen wunschgemäß zu prägen. Der Weg zum vollkommenen Säugling führt für du Prel also über den Umweg der Empfindsamkeit der Mütter. Dies verdeutliche, so Helduser, auch das Beispiel Hofmannsthals, der ebenfalls mit der „besondre[n] Sensibilität“ der mütterlichen Nerven argumentiert.¹⁵ So zeigt die Autorin, wie in zahlreichen Ursprungsnarrativen von Künstlern „um 1900 mittels Versehen die Sensibilität von einer primär weiblichen Veranlagung zur (männlich codierten) künstlerischen Kapazität“ erhoben wurde.¹⁶

Volker Mergenthalers Beitrag widmet sich Arthur Schnitzlers kurzer Erzählung *Andreas Thameyers letzter Brief*. Der fiktive Abschiedsbrief des Sparkassenbeamten Thameyer vor dessen Suizid besteht in einer persönlichen Rechtfertigung unter Zuhilfenahme der Versehenstheorie. Dabei verschweigt der Erzähler zunächst den Sachverhalt, der Grund für seine Verzweiflung und den Erklärungsnotstand ist, und den sich die LeserInnen aus Andeutungen erschließen müssen: Die Gattin hat ein dunkelhäutiges Kind geboren. Thameyer nennt Gewährsleute bis hin zu Heliodor für seine Annahme, seine Frau müsse sich bei einem Zoobesuch an den dort ebenfalls ausgestellten „Negern“ versehen haben. Interessant

¹⁵ Helduser, Dohm, *Imaginationen des Ungeborenen*, S. 173.

¹⁶ Ebd., S. 190.

an Schnitzlers kleinem Text sei, so Mergenthaler, wie er die Phantasie seiner LeserInnen lenke, um ihnen einerseits die Verzweiflung des Protagonisten angesichts seiner sozialen Ächtung nahezubringen, sie andererseits aber dazu bewege, mit der neueren Medizin Stellung gegen dessen Versehenstheorie zu beziehen.

Der letzte Aufsatz des Bandes von Tatjana Buklijaš resümiert die Entwicklung seit 1900 und weist darauf hin, dass sich das Bild vom Fötus als autonomem Wesen seit Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker durchgesetzt habe. Nach dem endgültigen Abschied von der Impressionstheorie wird der Fötus im frühen 20. Jahrhundert zunächst als eine Art Parasit der Mutter betrachtet, bevor sich der Blick mit der Entdeckung der sensiblen Entwicklungsphasen erneut auf die Einflussmöglichkeiten durch mütterliches Verhalten richtete. In den 1960er und 1970er Jahren sei parallel zur Bürgerrechtsbewegung und zum Feminismus das Bild eines Ungeborenen entstanden, das aktiv die eigene Entwicklung mitgestaltet und in der Folge auch als egoistisch eingestuft wird, bis in jüngerer Zeit wieder entwicklungspsychologische und epigenetische Betrachtungsweisen in den Vordergrund gerückt seien. Bei Letzteren geht es vor allem darum, dass je nach den äußeren Umständen bestimmte Gene in der Entwicklung Verwendung finden oder eben nicht. Im Ganzen wechsele die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Mutter und Ungeborenem regelmäßig zwischen Vorstellungen, in denen der Einfluss der Mutter betont wird, und solchen, die ihn bestreiten. Grundsätzlich herrsche jedoch immer noch die Auffassung vor, dass es schädlich für das Ungeborene sei, die Mutter mit ihrer Schwangerschaft allein zu lassen – sie brauche Vorsorge, Betreuung, Beratung und medizinische Unterstützung, damit das Ungeborene „Hauptsache gesund“ zur Welt kommt.

An dieser Stelle sollte ergänzt werden, dass die Zukunft der pränatalen Vorsorge im medizinischen Bereich auf eine immer engmaschigere und durch entsprechend präzise Technologien unterstützte Vorsorge der Schwangeren hindeutet. Die Zahl der medizinisch nicht erforderlichen Ultraschalluntersuchungen steigt ebenso stetig wie das Angebot an zusätzlichen IGeL-Leistungen, die Schwangeren angeboten werden, um ihrer mit Feststellung der Schwangerschaft obligatorischen Pflicht zur Sorge um das Ungeborene nachzukommen. Dabei wird Schwangerschaft immer

häufiger zu einer kritischen Transzendenzphase erklärt, die als Risikofaktor auch der biologischen Biographie der Frau gehandelt wird, denn mittlerweile gelten in Deutschland nicht mehr nur 17 Risikofaktoren als eine Gefahr für die Gesundheit der Frau und/oder das Ungeborene, sondern 52. Der vielleicht populärste Risikofaktor ist dabei nach wie vor das Alter der Schwangeren, das ab 35 Jahren als Risikofaktor eingestuft wird, sodass letztlich bspw. im Jahre 2013 über 70% der Schwangeren als Risikoschwangere eingestuft wurden.¹⁷ In vielen anderen europäischen Ländern, in denen Schwangere nicht derartig medizinisch überversorgt – und unter der Geburt leider zunehmend aufgrund des Hebammenmangels unterversorgt – sind,¹⁸ liegt die Altersgrenze längst bei 39 Jahren und allein die statistischen Werte weisen darauf hin, dass man das Verhältnis wie die Begriffe von Norm und Risiko dringend neu hinterfragen muss, wenn diese sich scheinbar längst verkehrt haben.¹⁹

¹⁷ Vgl. Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag. Informationen zu Risikoschwangerschaften und Pränataldiagnostik. 15.11.2016. <https://www.bundestag.de/blob/485814/0e49cd9f15133deb377c0cb1a2c1fd3d/wd-9-056-16-pdf-data.pdf> (zuletzt eingesehen am 14.12.2018).

¹⁸ So pflegt der Deutsche Hebammenverband e.V. auf seiner Homepage seit einiger Zeit eine digitale Karte, die von (ehemals) Schwangeren dazu genutzt werden soll, um Unterversorgung zu melden. Diese bezieht sich nicht nur auf die Situation der Geburtshilfe durch Hebammen, sondern auch auf die Schwangerschaftsvorsorge und die Betreuung im Wochenbett durch Hebammen, die in vielen Regionen Deutschlands nur noch dann möglich ist, wenn sich die Frauen wirklich in den ersten Wochen der Frühschwangerschaft um eine Hebamme bemühen und auch dann ist eine Betreuung aufgrund steigender Geburtenraten auf der einen und Hebammenmangels auf der anderen Seite längst nicht garantiert. Siehe: <https://www.unsere-hebammen.de/mitmachen/unterversorgung-melden/> (zuletzt eingesehen am 19.12.2018).

¹⁹ So sprechen sich zahlreiche Stimmen von hebammenwissenschaftlicher Seite längst für eine Anhebung der Altersgrenze zur Festlegung von Risikoschwangerschaften aus. Eine dänische Studie zum maternalen Alter als Risikofaktor stützt diese Forderung. Vgl. Deutsche Hebammenzeitschrift: <https://www.dhz-online.de/news/detail/artikel/40-ist-das-neue-35/> (zuletzt eingesehen am 19.12.2018).

Literatur

Arni, Caroline: *Pränatale Zeiten. Das Ungeborene und die Humanwissenschaften (1800-1950)*. Basel 2018.

Deutsche Hebammenzeitschrift: <https://www.dhz-online.de/news/detail/-artikel/40-ist-das-neue-35/> (zuletzt eingesehen am 19.12.2018).

Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main 1983.

Foucault, Michel: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Frankfurt am Main 1999, S. 276-305.

Helduser, Urte, Burkhard Dohm (Hrsg.): *Imaginationen des Ungeborenen. Kulturelle Konzepte pränataler Prägung von der frühen Neuzeit zur Moderne / Imaginations of the Unborn. Cultural Concepts of Prenatal Imprinting from the Early Modern Period to the Present*. Heidelberg 2018.

Helduser, Urte: *Imaginationen des Monströsen: Wissen, Literatur und Poetik der 'Missgeburt' 1600-1835*. Göttingen 2016

Maierhofer, Waltraud, Beth Widmaier Capo (Hrsg.): *Reproductive Rights Issues in Popular Media. International Perspectives*. Jefferson/NC 2017.

Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag. Informationen zu Risikoschwangerschaften und Pränataldiagnostik. 15.11.2016. <https://www.bundestag.de/blob/485814/0e49cd9f15133deb377c0cb1a2c1fd3d/wd-9-056-16-pdf-data.pdf> (zuletzt eingesehen am 14.12.2018).

<https://www.unsere-hebammen.de/mitmachen/unterversorgung-melden/> (zuletzt eingesehen am 19.12.2018).

Autorinnen

Dr. Stephanie Heimgartner ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Komparatistik der Ruhr-Universität Bochum, Deutschland. Sie promovierte im Jahr 1998 mit einer Studie zu „Ungaretti in deutscher Sprache“ (publ. Heidelberg: Winter, 2000) und veröffentlichte 2017 gemeinsam mit Simone Sauer-Kretschmer den Sammelband „Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft“ (Paderborn: Fink). Ihre Forschungsinteressen sind Beziehungen zwischen italienischer und deutscher Literatur, Geschichte und Theorie der Lyrik, Inszenierungen von Weiblichkeit sowie „neue Weltliteratur“ der afrikanischen Diaspora.

Kontakt: Stephanie.Heimgartner@ruhr-uni-bochum.de

Dr. Simone Sauer-Kretschmer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Komparatistik der Ruhr-Universität. Ihre Dissertationsschrift „Bordelle. Grenzräume in der deutschen und französischen Literatur“ ist 2015 erschienen. Sie forscht zu Darstellungen von Schwangerschaft und Geburt in Literatur und Medien sowie zu Text-Bild-Beziehungen zwischen Postkarten und Literatur. Publikationen als Hg. in Auswahl: „Körper kaufen.

Prostitution in Literatur und Medien“ (Berlin 2016: Bachmann); Jahresband von „Sprachkunst: *Postkarten und Literatur*“, Beiträge zur Literaturwissenschaft. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. XLVIII/2017.

Kontakt: simone.sauer@ruhr-uni-bochum.de